

WEITER-ZWISCHEN-RAUM

Rede zur Eröffnung

Fotoausstellung „Weiter-Zwischen-Raum: Faszination Namibia“

St. Pauli Galerie - Dresden

19. März 2011

Meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Ausstellungsbesucher,
ich begrüße Sie sehr herzlich zur Eröffnung der Ausstellung „weiter-zwischen-raum: Faszination Namibia“ mit Fotografien von Kathrin Juszcak und Videoarbeiten von Kerstin Rudolph.

Seit Wochen hören wir täglich Nachrichten aus Afrika, von blutigen Kämpfen im Norden, wir lesen von afrikanischen Söldnertruppen, heute im Maghreb, vor einigen Jahren in Zentralafrika, wir hören von afrikanischen Piraten, von auseinanderbrechenden afrikanischer Staaten, wir nehmen erstaunt zur Kenntnis, dass die kenianische Wirtschaft vor dem Zusammenbruch steht, weil ein aschespuckender isländischer Vulkan die Rosenlieferungen nach Europa verhindert und das China in Sambia noch billiger produzieren kann als in jeder heimischen Fabrik; wir fahren an Werbeaufstellern der Welthungerhilfe vorbei, die an das Elend großer Teile der afrikanischen Bevölkerung erinnern und spenden im Advent für „Brot für die Welt“, wir sind einigermaßen mit der Geschichte der Kolonialisierung des südlichen Afrikas oder der Apartheid vertraut. Begleitet vom apokalyptischen Lärm mehrerer tausend Plastiktröten konnten wir Nelson Mandela auf einem Rollstuhl vorgeführt eine Runde durch ein Fußballstadion fahren sehen – was für ein furioser Ausgang einer Biografie, die Symbol geworden ist für fast 100 Jahre Rassismus. Hereroaufstand, Völkermord in Ruanda, Ölpest im Nigerdelta: Auf dieser kurzen, ganz wahllosen, viele Jahrzehnte umspannenden und vor allem einer beliebigen Topografie folgenden imaginären Reise durch Afrika sind es die grausamen und beängstigenden Bilder, die sich oftmals sehr stark in den Vordergrund drängen.

Und heute stehen wir, während zeitgleich in Afrika geschossen wird, in einer Galerie in der Dresdner Neustadt, und erleben eine Bilderwelt, die so gar nicht zu den gerade aufgezählten Aspekten passen mag. Nicht die schrecklichen Assoziationen, die auf Historie und Tagespolitik rekurrieren, werden aufgerufen, sondern etwas völlig anderes: Begeisterung und Staunen über Farben, Formen, Erscheinungs-Formen zeigt sich überall, Fernweh wird unwillkürlich geweckt; nicht die Furcht, sondern das Abenteuer der Fremde steht hier im Vordergrund, die Neugier, die sich mit jedem Meter neu aufzeigende Dinge fasziniert zu betrachten, festzuhalten und mitzunehmen.

Die Bilder von Kathrin Juszcak entstanden im vergangenen Jahr auf einer Reise durch Namibia, es von Nord nach Süd durchquerend, von Windhoek bis ins südafrikanische Kapstadt. Eine weite Reise entlang der afrikanischen Westküste, etwa 1500 km, auf der offenbar vieles fremd und faszinierend schien. Der Fotograf macht dann das, was am besten nur Fotografen tun sollten: fotografieren, um diese Fotos mit anderen Menschen zu teilen, sie mitzunehmen ins kalte Europa. Inmitten dieser Vielfalt von Farben und Formen scheint nichts auf von Diktaturen, von Unterdrückung und von Konflikten. Es riecht nach heißem Sand, nach Diesel und vielleicht auch ein bisschen nach Zoo. Kathrin Juszcak präsentiert kein verkürztes Bild von Afrika – wie es Politikaktivisten wahrscheinlich sofort zielsicher monieren würden – sondern ein tatsächliches, nämlich ihr eigenes. Sie zeigt uns Daheimgeblieben vielleicht nicht, wie Nami-

bia im Alltag funktioniert, sondern wie sie das Land, die Natur, die Dinge sieht und erlebt hat. Damit erfahren wir nicht nur viel Aufregendes wie beispielsweise über die spannenden Haarverknötungstechniken bei Mädchen vom Volk der Himba oder über die allgegenwärtige koloniale Vergangenheit der Südwesten in Lüderitz. Vielmehr und vor allem lernen wir eine Menge über die Fotografin selbst. Ihre Bilder zeigen uns, mit welcher Präzision sie genau jene Farben und Formen aufspürt, die die scheinbar alltäglichen, realistischen Sujets ihrer Bilder mitunter verfremdend in ein neues Licht rücken. Wir können erahnen, welche Neugier sie treibt, ausgehend von einer alten Fotografie längst vergangene Familiengeschichten neu zu erfinden und uns mitzubringen, sie zeigt uns, wie sie in uns unbekanntem Szenen und Blicken immer wieder vertraute Geometrien und Grundformen erkennt.

Eine Sache fällt allerdings besonders auf: Katrin Juszcaks Afrikabilder sind nahezu menschenleer. Auf den Fotos, die ich bisher von ihr kenne, herrscht normalerweise ein ziemliches Gedränge: Hochzeiten, Familienporträts, Short-Track-Rennläufe. Das ist hier anders: Wenn der Mensch bei ihren Arbeiten aus Afrika mit auf das Bild darf, dann entweder als selbstverständlicher Teil der Natur, oder als beinahe grafisches Element, wenn es darum geht, Linienführungen zu vervollständigen oder Schattenwürfe abzulichten. Die historischen Szenerien aus den Städten: menschenleer. Die Wanderdünen der Namib: kaum jemand zu sehen. Immerhin, einige kamerafesthaltende Hände rutschen hin und wieder ins Bild. Es scheint fast so, als würde mit der Reise in die andere, in die fremde Welt der professionell geschulte Blick auf den Menschen beiseite gelassen, um sich um so mehr mit dem Neuen, dem Unbekannten zu befassen. Vielleicht macht der porträtgeschulte Blick hier Pause von einer Alltagsroutine. Es war die erste Reise von Kathrin Juszcak nach Afrika. Ob bei der nächsten Tour das Portrait eine andere Rolle spielen wird, bleibt abzuwarten.

Wo auf der einen Seite der Mensch ausgeblendet wird, nimmt das Tier eine um so wichtigere Position ein. Natürlich gehört zum Bild von Afrika der Elefant. Und wenn man dann tatsächlich mit einer Kamera vor so einem beeindruckenden, mächtigen Tier steht, ohne das man einen Tierpfleger dabei sieht, ist es auf einmal völlig unwichtig, daß man gerade auf dem besten Weg ist, eines der abgedroschensten Afrikabilder überhaupt zu bedienen. Aber das ist das Tolle an Elefanten: Sie sind in freier Wildbahn völlig klischeefrei.

Mit Ihrer Tierfotografie tritt Kathrin Juszcak in einen illustren Kreis großer Kollegen ein, allen voran vielleicht Bernhard Grzimeck, der genauso versuchte, sich bei seinen Tierdarstellungen nicht vom Menschen ablenken zu lassen: „Es wäre besser um die Welt bestellt, wenn sich die Menschen wie Löwen benähmen“ ist einer seiner am häufigsten zitierten Aussprüche. Ein Misanthrop war Grzimeck dennoch nicht, und auch Kathrin Juszcak soll das hier nicht unterstellt werden – wer sie kennt, der weiß, wie weit hergeholt das wäre. Und dennoch bleibt das unsichere Gefühl, daß der Mensch, besonders der aus der westlichen Welt, für ihr setting diesmal nicht geeignet scheint.

Die Kategorisierung der hier gezeigten Fotografien ist nicht ganz einfach. Daß es sich nicht um Urlaubsfotos handelt, ist offensichtlich. Aber es sind auch keine originär fotodokumentarischen Arbeiten. Es ist vielmehr der Versuch einer sich über Fotografie artikulierenden Kommunikation. Einige ihrer Bilder konnten, in gefühlter Briefmarkengröße, vorab im Internet betrachtet und kommentiert werden. Die Einträge dort zeigen schnell, daß es eine klare Einordnung bei Kathrins Bildern gar nicht braucht: Sie haben ihr Publikum schon lange gefunden, das heterogener nicht sein könnte. Und manchmal ist die Antwort auf die Frage nach der Faszination eine ganz einfache: Vor einigen Jahren dichtete der große Funny van Dannen folgende Zeilen: „und dann fragst du mich, was schaust du am liebsten an, und ich sage Naturfilme, weil man da sehen kann, wie schön die Welt ist und was die Tiere tun“

Die hier präsentierten Afrikabilder machen genau das: Sie zeigen, wie schön die Welt sein kann. Und dass Abstraktion in Formen, Linien, Farben ein Mittel sein kann, wie man mit ihr in Verbindung tritt. Vielleicht ist das auch ein Grund, warum wir heute abend hier sind und uns diese Arbeiten ansehen: Wünschen wir uns nicht alle ein bisschen genau dieses Afrika, das uns hier aufgezeigt wird? Wird Afrika beim Betrachten dieser Ausstellung für uns genau zu dem Sehnsuchtsort, der er in der Reise- und Abenteuerliteratur immer schon gewesen ist? Völlig unreflektiert und politisch ganz und garnicht korrekt? Ein Arkadien in einer globalisierten Welt könnte genauso aussehen, wie es uns hier heute abend gezeigt wird. Paradiesische Zustände – unberührte Natur, nur Tiere, keine degenerierten Stadtmenschen. Wir sollten das genießen und es zulassen. Das Afrika der Tagespolitik kommt schneller wieder zu uns, als wir „Flüchtlingsboot“ sagen können. Allein schon für diese Auszeit, die uns die Ausstellung heute Abend verschafft, gebührt den Organisatorinnen größter Dank!

Bei Ihnen bedanke ich mich nun für Ihre Aufmerksamkeit und wünsche – ganz ausdrücklich – eine unbeschwerte, fröhliche Ausstellungseröffnung.